

Für ihn ist jeder Tag ein Kampf

Stefan H. ist jahrelang von einem Prediger missbraucht worden. Als Erwachsener bricht er sein Schweigen. Der Fall zeigt: Opfer werden mit ihrem Trauma oftmals alleine gelassen

Von Emanuel Socher-Jukić

Es gibt den Glauben daran, dass Gerechtigkeit existiert. Dass es richtig ist, aufzustehen und zu sagen, wenn etwas Unrechtes geschehen ist. Und dass einem geholfen wird in einem Land, das auf seine Bürger achtet. Es ist ein Fundament, das einem Sicherheit gibt.

Stefan H. (Name geändert) hat diese Sicherheit verloren. Er hat sie so sehr verloren, dass er nicht noch einmal tun würde, was er vor zwei Jahren getan hat: Den Mann anzuzeigen, der ihn in seiner frühen Jugend über Jahre sexuell missbraucht und vergewaltigt hat. Es sollte ein Akt der Selbstbefreiung werden. Doch es wurde das Gegenteil. Er fühle sich wie im freien Fall. „Es gibt kein Ende“, sagt H.

Stefan H. ist 30 Jahre alt, verfügt über ein gewinnendes Wesen und ein charmantes Lächeln. Er strahlt Kraft aus. Das ist der erste Eindruck – und er ist falsch. Es ist eine Fassade. Dahinter steckt eine traumatisierte Seele. Es sind die unauslöschlichen Spuren sexueller Gewalt.

Ein Prediger, der sich um den Buben kümmert

Vor zwei Jahren bricht H. sein Schweigen, kurz darauf zieht er nach Landshut. Im November vergangenen Jahres kommt es zum Prozess. Am Ende steht für das Landgericht Bielefeld fest: Der Angeklagte, nennen wir ihn Friedhelm R., hat Stefan H. über Jahre sexuell missbraucht und vergewaltigt. Er war ein Freund von Stefans Familie. 2004 war diese aus Russland nach Deutschland gekommen. In Nordrhein-Westfalen fand sie ein neues Zuhause. Vor allem Friedhelm R., damals Anfang 40, hilft der Familie.

Auch er stammt aus Russland und ist ein geachteter Prediger einer evangelischen Baptistengemeinde. Ganz besonders kümmert er sich um den damals 13-jährigen Stefan. Im Sommer 2004, so stellt es das Gericht fest, beginnt der sexuelle Miss-



Die Anzeige und der Prozess haben viel freigesetzt in Stefan H. Damit ist er nun weitgehend sich selbst überlassen.

Symbolfoto: Sina Schuldt/dpa

brauch. Wenige Wochen später vergewaltigt R. Stefan das erste Mal. Drei Jahre vergeht sich R. immer wieder an dem Buben.

Der zieht sich mehr und mehr zurück, schwänzt die Schule, hat plötzliche Tränenausbrüche wegen Kleinigkeiten. Und er vergräbt seine Erlebnisse tief in sich. Auch, weil er niemanden hat, dem er sich anvertrauen kann. Heute sagt er, dass sein Vater es eigentlich hätte ahnen müssen.

2007 hört die sexuelle Gewalt auf. H. zieht mit seiner Familie in den Westerwald. Ein letztes Mal versucht R., Stefan bei einem Besuch zu missbrauchen. Der wehrt sich. R. verschwindet von da an aus Stefans Leben. Das Landgericht ist von der Schuld des Angeklag-

ten überzeugt: Fünfeinhalb Jahre Gefängnis lautet das Urteil.

Hier könnte die Geschichte enden. Recht ist gesprochen, der Täter bestraft. So ist es aber nicht. Da ist die Tatsache, dass Friedhelm R. Revision gegen das Urteil einlegt. Der Bundesgerichtshof hebt dieses auf die Revision hin auf, weil sich die Urteilsbegründung in der Beweiswürdigung als lückenhaft erweist. Der Prozess muss vor einer anderen Strafkammer des Landgerichts noch einmal aufgerollt werden. Für Stefan H. bedeutet das eine erneute mehrstündige Aussage vor Gericht.

Viel schwerer wiegt für H. aber, dass er mit den Folgen des Missbrauchs aus seiner

Sicht völlig alleingelassen wird. Und dadurch ein zweites Mal zum Opfer wird. Sein Trauma, jahrelang verdrängt, ist durch die Anzeige hochgekommen. Jedes Mal, wenn er bei Polizei, Staatsanwaltschaft und schließlich vor Gericht aussagt, tauchen die Bilder auf. Und mit ihnen die Angst, die Scham, der Ekel. Es überschwemmt ihn bis heute – immer wieder. Wie eine riesige Welle, die sein Inneres wegspült.

H. kann nicht schlafen und hat Gedächtnisstörungen. Nachts hat er oft Flashbacks. Die Erinnerungen des Missbrauchs katapultieren sich mit solch einer Wucht in sein Bewusstsein, als würde all das gerade wieder passieren.

Im August vergangenen Jahres werden bei H. eine posttraumatische Belastungsstörung und depressive Episoden diagnostiziert. Er bekommt Medikamente. Bei einer Beratungsstelle rät man ihm, im Notfall ins Bezirkskrankenhaus zu gehen. Als Krankenpflegehelfer hat H. auf einer geschlossenen Station gearbeitet. Dort hin möchte er nicht.

Hilfsangebote sind „brutal unterentwickelt“

H. versucht, sich Hilfe zu holen. Er ist wohl in einem Zustand, den Andreas Schmiedel als „Vorwärtsverteidigungsmodus“ bezeichnet. „Brutal unterentwickelt“ seien die Hilfsangebote, die es für betroffene Männer gibt, so Schmiedel vom Münchner Informationszentrum für Männer, das sich auch um Opfer sexuellen Missbrauchs kümmert.

Erst durch den offengelegten Missbrauch an der Odenwaldschule vor etwa zehn Jahren und die Missbrauchsskandale innerhalb der Katholischen Kirche sei das Thema sichtbar geworden.

„Bis dahin wurde das noch als individuelles Problem angesehen.“ Rein statistisch sind von den Kindern, die sexuell missbraucht werden, etwa 75 Prozent Mädchen und 25 Prozent Buben.

„Es gibt kein gesellschaftliches Konzept, wie mit Betroffenen umgegangen werden soll“, sagt Isabelle Winkler von der Landshuter Interventionsstelle bei häuslicher und sexualisierter Gewalt (LIS). Vielfach müsse man sich Hilfe selbst organisieren. Und dann, so Winkler, müssten diese Menschen, die so großes Unrecht erfahren haben, gegenüber Behörden immer alles nachweisen.

Bei jeder Stelle, die H. anruft, muss er aufs Neue erzählen, was ihm angetan wurde. Das, was er zwölf Jahre tief in sich vergraben hat, muss er in Worte fassen. Er stottert, wenn er davon spricht.

Schon die Suche nach einer Therapeutin in Landshut ist schier aussichtslos. „Jeder, der Traumatherapie und meine Geschichte hört, geht auf Abstand“, sagt H. In der Tat gibt es wenig Psychotherapeuten mit Kassenzulassung, die auch Traumatherapie anbieten – besonders außerhalb der Metropolen. Von den üblichen monatelangen Wartezeiten für einen Therapieplatz mal ganz abgesehen.

Privat könnte H. sich eine Therapie, die bis zu 100 Euro

pro Stunde kostet, gar nicht leisten.

Es sei ein Skandal, dass viele Psychotherapeuten keine Traumapatienten behandeln wollten, sagt Professor Dr. Jörg Fegert, Ärztlicher Direktor der Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie Ulm und Präsident der Deutschen Traumastiftung (siehe Interview unten).

Auch die Aufnahme in einer somatischen Klinik zieht sich hin. Nachdem H. sechs Monate darauf gewartet hatte, wird der geplante Termin kurzfristig verschoben. Nun ist Juni anvisiert. Sechs Wochen kann er dort bleiben. „Mehr zahlt die Krankenkasse nicht – zu teuer“, sagt H. Danach soll er in die Ambulanz. „Wohin?“, fragt H. Gleichzeitig frage seine Krankenkasse regelmäßig bei ihm nach, wann er wieder arbeiten könne. „Anstatt mir Hilfe anzubieten, werde ich gefragt, wann ich eine Umschulung mache.“

Hinter der Wut steckt tiefe Verzweiflung

Wegen seiner Arbeitsunfähigkeit und der gesundheitlichen Probleme stellt H. einen Antrag an den vom Bund finanzierten Fonds Sexueller Missbrauch. Niederschwellig soll die Hilfe sein. H. erlebt nach eigenen Worten auch hier ein Hin und Her mit Formularen und Telefonaten. Das berechtigte Interesse an nachprüfbar Informationen seitens des Fonds kollidiert mit dem Erleben eines Betroffenen, der sich immer rechtfertigen muss.

„Dann heißt es, ich muss von Tag zu Tag schauen. Da bin ich sprachlos. Das sagen mir Fachleute. Da brauch’ ich gleich nicht mehr weiterleben. Welcher gesunde Mensch lebt nur von Tag zu Tag?“ H. ist wütend. Doch dahinter steckt tiefe Verzweiflung. „Ich bin hilflos. Aber ich will mich so nicht erleben.“

Alles was er derweil hat, sind Zwischenlösungen. Die LIS kann über die Aktion „Freude durch Helfen“ der Mediengruppe Attenkofer, zu der auch die AZ gehört, Geld für einige private Therapiestunden akquirieren. Wirkliche Perspektiven bieten sich für H. keine.

Ja, es gebe einen Mangel an Hilfsangeboten, es müsste noch viel mehr getan werden, heißt es. „Aber für mich zählt die Gegenwart.“ Über Jahre habe er entweder in der Vergangenheit gelebt oder in die Zukunft gedacht. „Ich brauche wirkliche Hilfe und nicht das Gefühl, immer wieder Opfer zu sein.“

Experte kritisiert: „Es fehlt am Respekt für die Opfer“

Psychotherapeuten trauen sich oft nicht, Traumapatienten zu behandeln, sagt ein Jugendpsychiater im AZ-Interview

AZ: Professor Fegert, woran fehlt es am meisten, wenn es um Hilfen für Opfer sexuellen Missbrauchs geht?

JÖRG FEGERT: An Respekt. Es geht hier nicht um Almosen der Gesellschaft, sondern gerade um die Anerkennung der Leistung mit diesen Belastungen zu leben und einen Weg zu finden. Nehmen wir Formulare: Die sind oft nicht niederschwellig. Viele Betroffene sind

dabei überfordert und es kommt ihnen wie ein Vorwurf vor, wenn sie begründen müssen, warum es ihnen schlecht geht. Wir haben eine solche hohe Regelungs- und Formuldichte, dass wir uns manchmal – bei allen guten Intentionen – irgendwo auf den Füßen stehen. Und dadurch dauert vieles extrem lange. Wenn ich meinen ganzen Mut zusammennehme, ein

AZ-INTERVIEW mit Jörg Fegert

Der Jugendpsychiater ist Mitglied des Fachbeirats des Unabhängigen Beauftragten zu Fragen des sexuellen Kindesmissbrauchs.



als Kind oder Jugendlicher missbraucht wurden?

Wir können nicht pauschal sagen, wozu sexueller Missbrauch führt. Je nach Person und Alter kann das zu schwersten Beeinträchtigungen, auch

körperlichen Langzeitfolgen oder schweren seelischen Belastungen, bis hin zur Suizidalität führen. Manche Leute können damit aber auch relativ gut zurechtkommen. Ich erfahre manchmal von Betroffenen, denen vorgeworfen wird: Das kann ja nicht so schlimm gewesen sein, Du kommst damit ja gut klar. Wir dürfen nicht aus den Folgen schließen, wie schlimm etwas war. Wir müssen daran arbeiten, jedem Teilhabe in der Gesellschaft zu ermöglichen. Statistisch ist das Risiko eine posttraumatische Störung, eine psychische Belastungsstörung, Beziehungsprobleme zu haben und alleine leben zu müssen, deutlich erhöht. Angst und Rückzug

sind sehr häufig Folgen, die die Teilhabe am täglichen Leben massiv beeinträchtigen.

Gibt es genug psychotherapeutische Traumatherapie?

Nein – und das ist eigentlich ein Skandal. Wir wissen durch zahlreiche Studien, dass Traumatherapien, die im Kern eine Exposition gegenüber den schlimmsten erlebten Ereignissen beinhalten, hocheffektiv sind. Das Problem ist: Die heutigen niedergelassenen Therapeuten sind zu einer Zeit ausgebildet worden, wo man das noch nicht gelernt hat. 2010, zum Zeitpunkt des Runden Tisches sexueller Missbrauch, hat die Bundespsychotherapeutenkammer eine Umfrage gemacht. Ergebnis: Ein großer

Anteil an Psychotherapeuten gab an, sich keine Traumatherapie zuzutrauen. Wir müssten also Therapeuten in diesen speziellen, effektiven Therapieformen schulen und die Angst vor traumatisierten Patienten nehmen. Das ist mir als Präsident der Deutschen Traumastiftung extrem wichtig. Deshalb haben wir in Ulm durch E-Learning-Programme darauf gesetzt, erfahrene praktizierende Therapeuten darin zu bestärken und auszubilden. Das ist kein „Hexenwerk“. Kindheitstraumata sind extrem häufig. Was mich deshalb empört, ist, dass wir es nicht schaffen, die breite Schaar der niedergelassenen Therapeuten zu erreichen. Interview: sj